

Dossier zum Massaker am Präbichl und zum Todesmarsch der ungarischen Jüdinnen und Juden durch die Steiermark

Dr. Heimo Halbrainer

Vorbemerkungen

Der Massenmord an ungarischen Jüdinnen und Juden am Präbichl (in nicht so exzessiver Form auch in anderen Teilen der Steiermark) gehört zu jenen sog. „Endphasenverbrechen“, die kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges seitens der alten Machtelite begangen wurde.

Zu diesen Endphasenverbrechen gehören neben dem „Todesmarsch der ungarischen Jüdinnen und Juden durch die Steiermark“ – im Volksmund und bei ZeitzeugInnen heißt es heute noch das „Judentreiben“ -, noch die Menschenjagden anlässlich von Fluchtversuchen bei den Evakuierungen der Konzentrationslager Peggau und Aflenz bei Leibnitz, die Ermordungen von über 100 Menschen am Feliferhof bei Graz, die „Hasenjagd“ und Ermordung der Gefangenen des Gefängnisses Stein (viele Steirer wurden in diesem Zusammenhang ermordet).

Wurde lange Jahre über diese Verbrechen geschwiegen, so hat in den letzten Jahren zuerst eine Diskussion innerhalb der Wissenschaft (Schwerpunkt: Täterforschung) stattgefunden, die auch in der Bevölkerung ihren Niederschlag fand. Seit Ende der 80er Jahre wurden diese dunklen Kapitel unserer jüngeren Vergangenheit thematisiert und an einigen Orten begann man, sich der Opfer zu erinnern; Denkmäler bzw. Gedenktafeln wurden gesetzt, wie den Beispielen zum Todesmarsch in der Beilage entnommen werden kann.

Der Todesmarsch

Vorgeschichte:

Als ungarische Jüdinnen und Juden am 8. April 1945 den Präbichl erreichten, hatten sie schon einen langen, qualvollen Weg hinter sich, der mit dem Beginn der deutschen Besetzung Ungarns am 19. März 1944 einen Ausgangspunkt hatte. Ungarn war bis zu diesem Zeitpunkt trotz antijüdischer Maßnahmen der Regierung ein relativ sicherer Fluchtort gewesen. Viele slowakische, polnische aber auch österreichische Jüdinnen und Juden waren während der Zeit des Nationalsozialismus hierher geflohen. Wenige Tage nach dem Einmarsch der Deutschen Truppen in Ungarn begann unter der Organisation von Adolf Eichmann die Ghettoisierung der Juden (16. April 1944), der Mitte Mai 1944 die ersten Transporte ins Vernichtungslager Auschwitz folgten. In 51 Tagen hatten Eichmann und sein Stab Ungarn von Ost nach West durchkämmt und bis auf die Budapester Jüdinnen und Juden alle nach Auschwitz deportiert (438.000), wo über 400.000 sofort ermordet wurden. Übrig geblieben waren die Budapester Jüdinnen und Juden und jene, die in der ungarischen Armee Arbeitsdienst verrichteten. Diese wurden – bedingt durch ein Abkommender faschistischen ungarischen Pfeilkreuzler-Regierung mit dem Deutschen Reich – als ArbeitsklavInnen für die Errichtung einer Verteidigungsanlage, dem sogenannten „Südostwall“ entlang der

österreichisch-ungarischen Grenze, als „Leihgabe bis Kriegende“ den Deutschen zur Verfügung gestellt.

Zwischen 2. und 11. November 1944 wurden rund 75.000 ungarische Jüdinnen und Juden (Männer, Frauen, Kinder, Alte) von Budapest nach Hegyeshalom/Nickelsdorf getrieben. Bei diesen Märschen, die von SS und Pfeilkreuzlern begleitet wurden, kamen nach 7-8 Tagen Marsch 10.000 nicht an (ein Teil konnte fliehen, der Großteil wurde jedoch ermordet, wobei es bereits in Ungarn zu abscheulichen Massaker kam).

Von Nickelsdorf aus wurden die Übrigen entlang der Grenze in Lagern untergebracht, wobei rund 12.000 in 34 kleinere Lager in der Steiermark untergebracht wurden. Gemeinsam mit tausenden Dienstverpflichteten verrichteten sie Schanzarbeiten an der Befestigungsanlage.

Mit dem Näherrücken der Roten Armee erging Ende März 1945 in den Lagern der Befehl, die jüdischen SchanzarbeiterInnen in Richtung Mauthausen zu deportieren. Während v.a. in Niederösterreich die Bahn bzw. das Schiff als Verkehrsmittel benutzt werden konnte, mussten die in der Steiermark Schanzenden in mehreren Gruppen den Weg zu Fuß durch die Steiermark marschieren. Vom Reichsführer SS Heinrich Himmler wurden die Kreisleiter aufgefordert, die Jüdinnen und Juden „ordentlich“ – unter möglicher Schonung ihrer Leben nach Mauthausen zu transportieren, um ein Faustpfand in den Verhandlungen mit den Alliierten zu haben. Ordentlicher Transport hieß aber in der Diktion der SS auch, dass kein Häftling lebend auf der Strecke zurückbleiben durfte. Daher wurden Marschunfähige, Erschöpfte, Kranke von den Begleitmannschaften erschossen, wobei auch 16jährige Hitlerjungen zu diesen Erschießungskommandos zugeteilt wurden. Diesen Kommandos oblag es auch, zu entscheiden, wer erschöpft war und daher zu erschießen sei: so kam es vor, dass Jüdinnen und Juden erschossen wurden, die sich bückten um ihre Notdurft zu verrichten, die um Wasser und Essen baten.

Ein Augenzeuge von einem dieser Todesmärsche erinnert sich: *„Todmüde, verschmutzt, in zerrissene Lumpen gehüllt, die Augen zu Boden gesenkt, wankten sie vorbei. Sie konnten die zerschundenen und blutenden Füße kaum mehr vom Asphalt heben. Bei ihrem Anblick gerann einem unwillkürlich das Blut in den Adern. Der grausige Zug hatte nichts menschliches mehr an sich, es war ein Zug von Gespenstern, Nachtmahren am helllichten Tag, ein Zug lebender Leichen, der da vor unseren entsetzten Augen vorüberzog.... Plötzlich brach direkt vor uns ein Jude zusammen. Keuchend kroch er noch einen Meter weiter, dann knickten Knie und Ellenbogen ein, kraftlos schlug er mit dem Gesicht auf dem Asphalt auf. Ein schwächlicher, grauhaariger Volkssturmmann lief herbei und trat dem Ohnmächtigen mit den genagelten Stiefeln in die Hüfte. Der Jude rührte sich nicht. In seinen Schnauzbart fluchend, riss der Wächter sein Gewehr von der Schulter. Da stürzten zwei Leidensgefährten aus dem Zug herbei, fassten den Ohnmächtigen unter die Arme und zogen ihn hoch. Und da geschah ein Wunder: Die „Leiche“ erwachte. Sie begann, die Beine zu bewegen und, wie ein Automat, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Der Volkssturmmann schulterte sein Gewehr, die Menge am Straßenrand lachte.“*

Nach Kriegsende sollten entlang der Routen eine Vielzahl von Gräbern gefunden werden. Die Ermordeten sollten exhumiert und auf den israelitischen Friedhöfen in Trautmannsdorf und Graz bzw. in Frohnleiten beigesetzt werden.

Neben dieser Ermordung von sogenannten „Marschunfähigen“ Jüdinnen und Juden kam es aber auch zu Massakern, die von hochrangigen NS-Instanzen angeordnet bzw. angeregt wurden. Das brutalste im Zusammenhang mit den Deportationsmärschen der ungarischen Jüdinnen und Juden ereignete sich am 8. April 1945 am Präbichl.

Das Massaker am Präbichl

Am 8. April 1945 wurden vom Eisenerzer Volkssturm rund 7000 ungarische Jüdinnen und Juden am Präbichl in Empfang genommen, um sie auf der Strecke zwischen Präbichl und Lainbach zu eskortieren. Um 16.00 Uhr marschierte der Zug über die Passhöhe in Richtung Eisenerz. Oben angekommen, eröffneten die Volkssturmmänner aus den angrenzenden Wäldern das Feuer. Ein Augenzeuge berichtete, *„... als die ganze Gruppe auf dem Präbichl war, wurde uns befohlen, den Berg hinunterzulaufen. ...Ich habe gesehen, wie drei gute Bekannte von mir bei diesem Massaker erschossen wurden. ...Ich bin über ihre Leichen gestolpert. Merkwürdigerweise haben die Mörder auf Frauen nicht geschossen. ...Von der Wachmannschaft ist mir ein Mann aufgefallen, dessen Hand bis zum Ellbogen amputiert war. ...Er hat seine Maschinenpistole gestreichelt, als ob er sagen wollte: Du hast deine Sache gut gemacht“*. Ein weiterer Überlebender dieses Todesmarsches schilderte: *„Wir mussten immer weiterlaufen, laufen und springen. Ich lief mit meinem Vater, der sehr krank war, hinunter. Da kam ein SS-Mann mit einer Pistole auf uns zu, und ich glaubte schon, er erschießt meinen Vater. Aber da sah er jemanden vor sich auf dem Boden liegen, einen unserer Kameraden, und dem schoss er in den Kopf. Meine Kleidung war über und über von Blut und Gehirn bespritzt. Aber uns hat er nicht erschossen. Ich sagte ihm – damals konnte ich noch nicht gut Deutsch -, wir seien gesund und könnten laufen, er solle uns nicht erschießen. So konnten wir das Ende der Gruppe vor uns erreichen“*. Nach einer dreiviertel Stunde lagen rund 200 Menschen des Transportes tot oder sterbend des Weges.

Die Anregung (der Befehl), den Transport zu dezimieren, war vom Kreisleiter von Leoben, Otto Christandl, gekommen. Ein Zeuge hatte am 1. April 1945 folgendes vertrauliche Gespräch zwischen Christandl und dem Führer des Eisenerzer Volkssturmes Anton Eberl belauscht, wonach Christandl Eberl für die folgende Woche einen Transport von rund 7000 ungarischen Juden avisierte. Eberl habe darauf erwidert: *„Die sollen nur kommen, bei uns werden es um ein paar hundert weniger werden.“* Worauf der Kreisleiter gemeint habe: *„Na, bis die bei euch sind, sind´s ohnehin keine 6000 mehr.“*

Das Massaker am 8. April war schließlich auf Befehl des SS-Transportleiters als befehlswidrig eingestellt und der Kommandant sogar kurzfristig festgenommen worden. Da jedoch der Kreisleitung unterstand, kam er bereits wenige Stunden später frei.

Mit Lastwägen wurden in der Folge die Leichen in die Seeau transportiert, wo die Leichen in fünf Massengräbern verscharrt wurden. Im November 1945 wurden die Gräber entdeckt und auf den heute noch existierenden Friedhof gegenüber dem Schloss Leopoldstein umgebettet. Jüdische Flüchtlinge, die als „displaced persons“ im Lager Admont auf ihre Auswanderung nach Palästina warteten, errichteten durch die Hilfe des „American Jewish Joint Distribution Committee“ diese Anlage mit Denkmal, das im September 1948 eingeweiht wurde.

Gegen 17 Angehörige des Volkssturms und den Kreisleiter wurde vor dem Britischen Militärgerichtshof im April 1946 Anklage erhoben. Zehn wurden zum Tode verurteilt, drei erhielten zeitlich bedingte Haftstrafen. Im Oktober des gleichen Jahres folgten noch weitere Prozesse, die mit zwei weiteren Todesurteilen (ein Verurteilter wurde begnadigt) endeten.

Nachsatz

Unmittelbar nach diesen Verurteilungen bzw. der Errichtung des Denkmals begann die Verdrängung dieses dunklen Kapitels. Die Gründe dafür sind sowohl lokal, innenpolitisch als auch außenpolitisch zu finden.

1. Die Täter waren nicht – wie man in Österreich oft meint – die Deutschen, sondern die Nachbarn und Verwandten.
2. Mit der Politik der Aussöhnung – der Integration der ehemaligen Nationalsozialisten ab spätestens 1949 – wurden die Opfer vergessen und verdrängt.
3. Außenpolitisch versuchte Österreich erfolgreich den Staatsvertrag zu bekommen; der politische Hintergrund, die Moskauer Deklaration mit dem Passus, dass Österreich das erste Opfer des Nationalsozialismus war, wurde dahingehend ausgelegt, dass wir nur Opfer waren. Der Täteranteil (eben hier auch die Judenmörder) wurde ausgeblendet.

Erst in den letzten Jahren hat eine Sensibilisierung stattgefunden, und regionale Initiativen haben ihre dunklen Kapitel der jüngeren Geschichte aufzuarbeiten begonnen.

Errichtung einer Gedenkstätte durch die Stadtgemeinde Eisenerz

Es ist nunmehr an der Zeit, für diese „vergessenen“ Opfer des NS-Terrors im Raum Eisenstraße ein würdiges Gedenkzeichen zu setzen, das an die Opfer des Todesmarsches gemahnt und für die Bewohner der Region ein Erinnerungszeichen darstellen soll. Zu diesem Zweck traten der Zeitzeuge Walter Dall-Asen aus Landl, der Grazer Historiker Dr. Heimo Halbrainer und der Geschäftsführer der überparteilichen ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus Mag. Christian Ehetreiber an den Eisenerzer Bürgermeister Hermann Auernigg im August dieses Jahres mit dem Ersuchen heran, ein interfraktionelles Personenkomitee zur Errichtung einer Gedenkstätte ins Leben zu rufen. Bürgermeister Auernigg sagte im Rahmen eines Erstgesprächs mit Dall-Asen, Halbrainer und Ehetreiber am 30. 8. 2000 zu, dieses Vorhaben persönlich bei einer Gemeinderatssitzung im Oktober 2000 einzubringen und alle im Eisenerzer Gemeinderat vertretenen Fraktionen für die Entsendung eines Vertreters in dieses Personenkomitee zu gewinnen.